

ein Mensch wie jeder andere von einer Frau geboren wurde und dem Menschsein ausgeliefert (unter das Gesetz gestellt) war. Mit anderen Worten: Die Aussagen über Maria bzw. von Maria sind hier in erster Linie christologische Aussagen. Die Kindheitsgeschichten geben als Legenden noch weniger her. Von der bleibenden Jungfräulichkeit Marias ist übereinstimmend ja auch wohl erst in späteren Jahrhunderten die Rede.

Für mich ist es letzten Endes auch völlig irrelevant, ob die Mutter des Jesus aus Nazareth biologisch jungfräulich war und blieb, weil „Jungfräulichkeit“ — um bei diesem Terminus zu bleiben — hier nicht unbedingt auf ein biologisches Faktum zu reduzieren ist bzw. reduziert werden muß. Was die Frau und Mutter Maria auszeichnet — was sie „vor allen Frauen“ auszeichnet — ist zunächst und zu allererst die Tatsache, daß ihr Leben in unbestreitbar hervorragender Weise mit dem Heilsbringer Jesus, dem Christus, verknüpft ist, daß sie — so wenig wir auch de facto von ihr wissen — sein Leben durch alle Höhen und Tiefen hindurch geteilt hat, was ihr letzten Endes auch ihr Sohn selbst in Vollendung seiner „Aufgabe“ nicht immer leicht gemacht haben wird. In ihrem selbstlosen Sich-Verlassen auf Jesus und ihrem demütigen Vertrauen auf Gott, der ihr diese schwere Lebensaufgabe gestellt hat, kann m. E. durchaus ihre „Jungfräulichkeit“ bestehen — ganz abgesehen davon, daß es schwerfällt, an einen „wahren Menschen“ Jesus Christus zu glauben, dessen Geburt anders verlaufen sein soll als bei jedem anderen Menschen. Es sei denn, wir weichen aus in die Mythologie.

Ihre „Jungfräulichkeit“ mag aber nicht nur in ihrer selbstlosen Hingabe bestanden haben, sondern gleichermaßen in ihrer Stärke, sich zu einem Sohn zu bekennen, der angefeindet und letzten Endes als Verbrecher hingerichtet wurde. Ich kann mir gut vorstellen, daß auch ihr althergebrachter Glaube mitunter durch ihren Sohn erschüttert wurde, daß auch sie in Zweifel darüber geriet, ob das, was er predigte und tat, nicht einer Gotteslästerung gleichkam, ob sein schmachvoller Tod nicht das Zei-

chen für sein Versagen, für einen unsinnigen Fanatismus war.

Wie dem auch sei, eine solche Maria bietet Identifikationsmöglichkeiten für alle Frauen der Welt — diese Maria kann verehrt werden, nicht weil sie in den Himmel aufgefahren ist, nicht, weil sie die Mutter des Jesus Christus, des Sohnes Gottes — die Gottesmutter — ist, sondern weil sie die Mutter des Jesus aus Nazareth ist, der für seine Überzeugung, für seinen Glauben ans Kreuz geschlagen wurde.

### **Franz Jantsch**

Sie möchten wissen, was wir glauben. Das ist eine schwere Sache. Kann man das heute sagen? Wie wird das aufgenommen? Wir leben in einem Übergang. Der sichere Glaube von früher ist dahin, das Neue ist noch ungewiß. Einiges läßt sich bereits sagen: Wie die Genesis sich die Welt- und Menschwerdung oder wie sich die Apokalypse das Ende vorstellt, ist nicht mehr verpflichtend. Darüber läßt sich reden. Mit den Glaubenssätzen ist es schon schwerer, obwohl Gottes Wort schwerer wiegen mußte. Ich habe vor Jahren einen bekannten Theologen gefragt, dem wir alle verpflichtet sind, ob er einem bestimmten Satz aus dem Credo voll zustimmt. Er überlegte und antwortete dann: Ich weiß es nicht. Dasselbe möchte ich von der ganzen Litanei mit den uralten Formeln sagen. Aber ich nehme es auch einem andern nicht ab, wenn er sagt, er weiß es. Glaube ist eine Art zu leben und, wie mir scheint, nicht die schlechteste. Begründung gibt es keine. Auch für Liebe und Hoffnung gibt es keinen richtigen Grund. Man wagt oder probiert es einfach. Die drei göttlichen Personen sind vielleicht drei wesentliche Gesichter Gottes, aber wahrscheinlich hat er noch viel mehr. Auch Maria und die Heiligen sind Theophanien. Den Grund für das Böse wissen wir nicht, vielleicht sind es die Eischalen der Evolution. Beten ist gut, helfen ist gut, die Sakramente sind nicht schlecht. Die Erbsünde kommt im Evangelium eigentlich nicht vor, die haben sich Paulus und Augustinus zurechtgeba-

stellt, um einiges zu begreifen. Die wesentliche Aufgabe der Kirche ist Selbstbesinnung, Läuterung, Abbau der wuchernden Strukturen, Basisgemeinden. Das Heil kann nur von unten kommen — oder von ganz oben. Dazwischen ist hauptsächlich Hohlraum.

## Hans Kaufmann

### *Zu den Fragen 1—3, 6, 8—10, 12*

*Zu 1:* Der christliche Glaube ist für mich eine der ganz großen Kräfte für eine Humanisierung der Welt.

Da ich ihn von klein auf mitbekommen habe, erlebe ich ihn im Alltag immer wieder als Anruf, mein Leben nach seinen Grundaussagen auszurichten.

Dabei fühle ich viel innere Zustimmung, aber auch recht oft starken Widerspruch. Zustimmung zu den einfachen biblischen Aussagen, die vieles für persönliche Gestaltung offenlassen. Widerspruch gegen manche am Leben vorbeigehenden Auslegungen der Kirche. Zum Beispiel „unchristliche“ Härte in Fragen der Ehe(-scheidung), der Hetero- und Homosexualität, der Familienplanung, der Ökumene, des Zölibates und der Frau in der Kirche. Ebenso stört mich ein unübersehbarer Triumphalismus.

Trotz allem, christlicher Glaube ist für mich ein Alltagserlebnis, Halt und Orientierung in meiner Arbeit als Arzt.

*Zu 2:* Nur aus Gewohnheit denke ich in Kategorien der Dreifaltigkeit. Bei näherem Überlegen empfinde ich sie als ein absurdes Produkt historisch erklärbarer Glaubensdispute. Ich finde es falsch, für unser Denken unfaßbare Vorstellungen mit Zahlen (drei) und menschlichen Begriffen (Person) definieren zu wollen. Der Begriff der Dreifaltigkeit schafft bloß unnötige Schwierigkeiten für unseren Eingott-Glauben. Gott ist der, der er ist. Ich glaube an ihn, weil ich ihn erfahre und es für sinnvoller halte zu glauben, als nicht zu glauben.

*Zu 3:* In Jesus Christus hat sich für mich Gott offenbart und zwar in erlebbarer und

glaubwürdiger Weise. Sein Beispiel und seine Aussagen kann ich voll annehmen. Betreff Gottessohnschaft habe ich (für mich) klare Vorstellungen: Alle Menschen sind Söhne Gottes, alle sind zur Gottessohnschaft berufen. Jesus Christus hat diese in vollkommener Art verwirklicht. Die Identifikation Jesu Christi mit Gott ist eine andere Sache. Ich muß sie offen lassen. Sie ist ein Geheimnis ... auch für die Kirche!

*Zu 6:* Ich hoffe auf ein Leben nach dem Tode. Weil ich glaube, daß in jedem Menschen ein göttlicher Funke wirkt (Verbindung zum Sinn des konkreten Lebens), besitzt jeder Mensch etwas Unsterbliches. Dieser göttliche Lebensfunke kehrt nach konkreter Verwirklichung zum Schöpfer zurück. Das Leben bietet uns die Chance, das Unsterbliche zu mehren und damit näher zu Gott zu kommen. Das Leben nimmt ein Ende und mit ihm der Körper. Beide sind unwiederbringlich dahin. Es bleibt nur die Hoffnung auf eine neue Wirklichkeit, die Wirklichkeit in Gott. Übrigens sehne ich mich gar nicht dahin. Das Leben ist lebenswert, der Tod für mich kein Ziel. Wir müssen ihn erleiden.

*Zu 8:* Mir scheint die Erbsünde ein Versuch, menschliche Unvollkommenheit zu erklären. Diese würde ich aber lieber im Rahmen der Evolutionstheorie sehen: wir sind unterwegs und tasten uns vorwärts, der Schöpfungsakt ist unvollendet, aber doch auf ein Ziel ausgerichtet. Darf man da von Erbsünde sprechen? Mir scheint der Begriff falsch.

*Zu 9:* Toleranz, Bescheidenheit, Offenheit und Ehrlichkeit.

*Zu 10:* Christliche Glaubensnormen und besonders Moralnormen sind wandelbar. Es gibt nichts auf der Welt, das nicht wandelbar ist. Darum finde ich Dogmen als eine Maßlosigkeit. Wie groß ist schon der Unterschied in den Glaubensaussagen unserer Eltern und der unsern, zwischen den Bischöfen und den Vikaren zu den hier gestellten Fragen dieser Enquête? Der Maßstab für Veränderungen darf streng angelegt werden, aber Unbeweglichkeit gegen jegliche Vernunft ist Starrsinn gegen Gott.